

OCKE AUKES

AUF AMERCOOG IST ALLES ANDERS

URLAUBSKRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
 Alle Rechte vorbehalten
 Umschlagmotiv vorn: photocase.com/C/L
 Umschlagmotiv hinten: fotolia.com/dispicture
 Umschlaggestaltung: Franziska Emons/Tobias Doetsch
 Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
 Lektorat: Marit Obsen
 Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
 Printed in Germany 2015
 ISBN 978-3-95451-541-7
 Urlaubskrimi
 Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
 regelmäßig über Neues von emons:
 Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

»Zweiter Oktober« stand auf dem Kalenderblatt. Ein wunder-schöner, sonniger Morgen. Der Tag hätte nicht besser beginnen können, doch für Johann Bakker sollte es einer dieser Tage werden, die ein Leben verändern.

Zum Dienstbeginn um acht Uhr öffnete er den Briefumschlag, der ihm soeben von einem Kollegen hereingereicht worden war. Er enthielt die frohe Botschaft, dass seine Gehaltserhöhung be-willigt worden war. Und nicht nur das! Einem weiteren Blatt konnte er entnehmen, dass man ihn zum Kriminalhauptkommissar beförderte. Skeptisch las er das Schreiben ein zweites Mal. Eine Beförderung aus heiterem Himmel? Daran war doch was faul. Bakker schaute noch mal in den Umschlag. Er enthielt ein drittes Stück Papier. Darauf gratulierte ihm sein Vorgesetzter Martin Dahl, der Leiter des Präsidiums, in einer kurzen Notiz handschriftlich zur Beförderung und bat ihn umgehend in sein Büro.

»Ameroog?«, blaffte der frischgebackene Kriminalhauptkommissar zehn Minuten später entrüstet. »Das liegt am Arsch der Welt! Ist Ihnen eigentlich klar, wie kalt es dort im Winter ist? Die Insel liegt mitten in der Nordsee!«

»Ich weiß, wo sie liegt.«

Bakker vergaß seine gute Erziehung. »Nordsee ist Mordsee«, heißt es, und das liegt bestimmt nicht nur an dem Scheißsalzwas-ser.«

Dahl bereute es bereits, dem Kriminalhauptkommissar mit der Versetzung eine Chance auf Rehabilitation gegeben zu haben. »Bakker, Sie vergessen, mit wem Sie sprechen!«

»Da oben gibt es nichts als Unwetter, ich werde mir den Hintern abfrieren«, überhörte Bakker den Einwand. »Ein Freund von mir war mal da. Nie wieder, meinte der, da gibt es ...«

»... jede Menge Verbrecher, die Sie zur Strecke bringen wer-den«, sagte Dahl und umhüllte sich mit schwerem Zigarrenrauch.

Bakker blinzelte. »Nebel, so weit das Auge reicht, nichts als

Nebel«, nahm er den Hinweis dankbar auf. »Und natürlich andauerndes Möwengekreische. Außerdem soll dort im Winter der Hund begraben sein, wie mein Freund ...«

»Stellen Sie sich nicht so an«, rügte Dahl und fügte eine Tonlage schärfer hinzu: »Als wenn Sie eine Wahl hätten.«

»Aber die Beförderung ...« Ein schwacher Einwand.

»Bakker, ich bitte Sie.« Dahl schaute ihm fest in die Augen.

Der Kriminalhauptkommissar seufzte innerlich. Es musste wohl sein. Weggelobt durch Höhergruppierung. Zugegeben, in jüngster Vergangenheit hatte er sich wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert. Dieser unangenehme Vorfall, der ihn in Misskredit gebracht hatte, war aber nicht allein seine Schuld gewesen. Trotzig erwiderte er den Blick. »Ich finde, ich habe wie jeder andere eine zweite Chance verdient.«

»Da gebe ich Ihnen recht. Ihre ist Ameroog.«

»Ameroog ist eine geteilte Insel.«

»Richtig. Eine Hälfte ist deutsch, die andere niederländisch. Wie auf Zypern, wo ein Teil den Türken und ein Teil den Griechen gehört.«

Bakkers Stimme bekam einen Anflug von Panik. »Vermutlich auch mit Stacheldrahtgrenze und Schussanlagen.«

»Nun übertreiben Sie aber. Anders als Zypern unterliegt Ameroog einer seit Jahrzehnten andauernden Gemeinschaftsverwaltung. Die Zusammenarbeit mit den holländischen Kollegen funktioniert hervorragend. Die Insel ist durch und durch zivilisiert.«

Wenn er sich da mal nicht täuscht, dachte Bakker.

»Mein lieber Hauptkommissar Bakker«, erklärte Dahl und wühlte in einer Akte. »Es erwarten Sie große Aufgaben.« Er tippte auf das Papier, als hätte er diesen Punkt eben erst entdeckt. »Hier zum Beispiel: das ›Piratennest‹.«

»Was für ein Piratennest?«, erkundigte sich Bakker lahm, sein Widerstand ließ nach.

»Das ist der Name eines Lokals, ich möchte fast sagen: einer kriminellen Hochburg. Sie haben die Aufgabe, mit den holländischen Kollegen zusammen die Machenschaften in diesem Etablissement aufzudecken.« Er machte eine kurze Pause, um das nun folgende Zauberwort angemessen wirken zu lassen. »Interpol ...«

»Interpol?«, griff Bakker den rettenden Strohalm auf. Vielleicht war Ameroog doch kein so verlorener Posten, wie er bisher angenommen hatte.

Dahl nickte. »Im ›Piratennest‹ wird Geld gewaschen, illegales Glückspiel betrieben, geschmuggelt oder die Kundschaft beraubt.«

»Was von den vieren?«

»Das herauszufinden, Bakker, ist Ihre Aufgabe. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie ermitteln, wie und womit der Wirt sein Vermögen macht.« Dahl schob ihm einige Blätter über den Tisch. »Und finden Sie um Gottes willen heraus, warum die Amerooger andauernd Portemonnaies voller Geld finden und diese brav im Polizeirevier abgeben.«

»Möglicherweise spricht es einfach für die Ehrlichkeit der Menschen dort.«

Dahl nickte abwesend. »Dabei können Sie mir übrigens noch einen persönlichen Gefallen tun. Stellen Sie fest, warum die Insulaner nur an ungeraden Kalendertagen etwas ausfressen.«

»Ausfressen?«

»Kriminell aktiv werden.«

Bakker blätterte flüchtig die Seiten durch, die Dahl ihm zuschob. Es handelte sich um eine Auflistung verschiedener auf Ameroog begangener Delikte. Tatsächlich, alle Straftaten – vom Fahrraddiebstahl über wilde Handgemenge bis hin zu kleineren Drogendelikten – waren an ungeraden Kalendertagen zu Protokoll gebracht worden. Sein Blick wanderte über das Papier. »Geldwäsche?« Er zog eine Augenbraue hoch. »Das ist Angelegenheit der Steuerfahndung.«

Dahl zuckte unbeeindruckt mit den Schultern. »Man hat meines Wissens bereits einen verdeckten Ermittler auf die Insel geschickt. Sie werden mit ihm Kontakt aufnehmen und ihn unterstützen.«

»Wie erkenne ich ihn?«

»Sie sind der Ermittler, lassen Sie sich was einfallen.«

»Hier steht auch was von Zigarettenschmuggel. Dafür sind aber der Zoll und die Wasserschutzpolizei zuständig«, wandte Bakker ein. Ein letztes Aufbäumen.

»Der Wasserschutz hat nichts erreicht.«

»Entensheriffs«, flutschte es Bakker missmutig heraus. Er fing sich dafür einen warnenden Blick ein.

Es hatte keinen Zweck, sich weiter zu wehren.

»Werde ich in dem Revier das Sagen haben, oder sind die Kompetenzen mit den holländischen Kollegen zu teilen?«

»Sie sind der Dienststellenleiter, und das mit den Kompetenzen müssten Sie eigentlich wissen. Mein Gott, Bakker, haben Sie denn gar keine Allgemeinbildung? Laut Staatsvertrag wechselt die Polizeigewalt alle fünf Jahre. Sie haben die kommenden vier Jahre auf Ameroog das Sagen.« Dahl schaute aus dem Fenster und überlegte kurz, ob er Bakker darüber informieren sollte, dass dessen Vorgänger – innerhalb eines Jahres drei an der Zahl – nach Niederlegen ihres Amtes alle psychologische Hilfe in Anspruch nehmen mussten. Er entschied sich dagegen. »Ich erwarte Ergebnisse von Ihnen, Bakker.« Er fuchtelte mit den Händen in der Luft herum. »Und denken Sie an die ungeraden Kalendertage.«

Damit war Bakker entlassen.

Zurück an seinem Platz, konnte keiner seiner Kollegen Bakker in die Augen schauen. Sie alle wussten anscheinend längst, was er bis vor einer halben Stunde nicht einmal geahnt hatte. Gern hätte er ihnen entgegengeschleudert: »Das ist alles Kerstins Schuld«, doch auch das wussten sie. Kerstin, seine Noch-Ehefrau, die ihre Sucht nicht unter Kontrolle halten konnte und ihn damit ohne sein Zutun ruiniert hatte.

Einer seiner Kollegen tippte ihm auf die Schulter und reichte ihm einen großen Briefumschlag. »Der wurde eben für dich abgegeben.«

Bakker sah das Mitleid in seinen Augen, ehe sein Blick auf den Absender fiel. Irgendein Rechtsanwalt. Damit hatte er schon gerechnet. Er schaute sie kurz an, die Scheidungspapiere, und stopfte sie achtlos in eine Schreibtischschublade. Das war's dann.

Du hast eben kein Glück mit den Frauen, dachte er. Und mit Kerstin schon gar nicht. Er verfluchte den Tag, an dem sie ihn in die Grütze geritten hatte, und seufzte. Immer optimistisch bleiben, dachte er, sei froh, dass du sie los bist, viel schlimmer kann es jetzt kaum noch kommen.

Mit Schaudern erinnerte er sich an den verhängnisvollen Abend vor nicht allzu langer Zeit, an dem das Elend begonnen hatte. Dabei waren er und seine Frau so begeistert gewesen, als der Brief eintraf. Eine Einladung zu einem der begehrtesten Feste in Norddeutschland: ein kultureller Abend, den der Innenminister veranstaltete. Und er, Johann Bakker, ein kleiner Kriminalbeamter, war eingeladen. In dem Moment war er sicher gewesen, endlich einen Schritt auf der Karriereleiter nach oben machen zu können. Seine Frau hatte jedoch nur wenige Minuten gebraucht, um ihm diese Zukunft zu versauen. Manchmal fragte er sich, ob sie es absichtlich gemacht hatte. Wenn er ehrlich war, hatte ihre Ehe schon vor diesem schicksalsträchtigen Abend nur noch an einem dünnen Faden gehangen, den Kerstin dann endgültig gekappt hatte.

Kerstin war spielsüchtig, und wenn kein Automat in der Nähe stand, stillte sie ihre Sucht, indem sie auf alles und jeden wettete. Ausgerechnet an diesem Abend hatte sie einer Frau begegnet müssen, die dem gleichen Hobby verfallen war. Johann sah die beiden wieder vor sich stehen, wie sie miteinander tuschelten und kicherten, ab und an zum Innenminister hinüberschauten, um kurz darauf mit ihren Sektgläsern auf ihre Wette anzustoßen. Damals hatte er sich nichts bei dem Anblick gedacht. Heute wusste er, dass Kerstin diejenige gewesen war, die diese verwegene Wette vorgeschlagen hatte.

»Was lassen Sie springen«, hatte sie gefragt, »wenn ich es schaffe, dass alle hier im Saal mich für die Geliebte des Innenministers halten? Ich brauche dafür weniger als fünf Minuten.«

»Auf den Trick falle ich nicht rein. Sie kennen ihn privat.«

»Nein, tue ich nicht. Ich schwöre, bis vorhin habe ich ihn nie zuvor gesehen. Höchstens mal im Fernsehen.«

»Das kann jeder behaupten.« Natürlich wusste die Frau instinktiv, dass Kerstin nicht log. Zocker unter sich wissen so was. Also nickte sie zustimmend. »Der Saubermann der Nation auf Abwegen? Das könnte mir gefallen. Wie wollen Sie es machen?«

»Verrat ich nicht, dann wäre es ja keine Wette.«

Die Frau ließ ihren Blick durch den Saal wandern. Alles, was Rang und Namen hatte, war vertreten. »Und alle werden glauben, Sie seien seine Geliebte?«

»Die Zeitungen werden es morgen fett auf die erste Seite drucken.«

Die Frau lächelte, als hätte sie noch ein Hühnchen mit dem Innenminister zu rupfen. »Das wäre ein recht amüsanter Spaß. Aber darauf wette ich nicht. Es ist zu einfach, das kann jede. Sie gehen hin, drücken ihm einen Kuss auf die Lippen und fertig. Das kann sogar ich.«

»Ich schwöre, ich werde ihn nicht berühren. Weder mit den Händen noch mit dem Mund oder sonst wie.«

»Dann gehen Sie an ihm vorbei und streifen ihn kurz mit dem Arm. Das ist langweilig und für die Pressefritzen noch lange kein Beweis, dass Sie seine Geliebte sind.«

»Kein Streifen, kein Streicheln, höchstens ...« Kerstin hob Daumen und Zeigefinger. »Vielleicht greife ich kurz mit zwei Fingern zu.«

Die Frau kicherte angenehm pikiert. »Sie kneifen ihn in den Hintern?«

»Kein Hintern.«

»Also gut. Kein Kneifen, kein Kuss, kein Streicheln, kein Kurzdurch-die-Haare-Kraulen«, bestimmte die Frau, und Kerstin versprach: »Ich fasse ihn nicht an.«

»Um was wetten wir?«

Sie handelten es aus, und Kerstin drückte der Frau ihr Sektglas in die Hand. »Die Wette haben Sie schon verloren. Sehen und staunen Sie.«

Der richtige Zeitpunkt war bald gekommen, der Minister stand für einen kurzen Augenblick allein.

»Guten Abend, Herr Minister«, gurrte Kerstin. Der Mann grüßte zurück.

»Darf ich Sie um einen Gefallen bitten, es ist für einen guten Zweck.«

»Ich weiß nicht ...« Der Innenminister war es augenscheinlich leid, andauernd um Mithilfe für eine gute Sache beworben zu werden. Als wenn Politiker nichts anderes zu tun hätten.

»Es ist keine große Sache«, erklärte Kerstin. »Geht ganz schnell und kostet Sie so gut wie nichts. Sehen Sie die Dame im roten Kleid hinter mir? Nicht direkt hingucken. Ich habe mit ihr gewet-

tet. Wenn ich gewinne, spendet sie tausend Euro – an Greenpeace oder eine andere Organisation Ihrer Wahl, was immer Sie wollen. Selbstverständlich in Ihrem Namen.«

»Und was muss ich dafür tun?«

»Im Grunde nichts«, sagte Kerstin und schenkte ihm ein zuckerübes Lächeln. »Wenn Sie mir nur kurz Ihre Geldbörse geben würden, dann nehme ich mir einen Euro heraus. Keine Panik, ich laufe nicht mit Ihrem Portemonnaie davon.«

Der Minister grinste, griff in die Innenseite seines Jacketts, nahm sein Portemonnaie heraus und reichte es Kerstin. Sie öffnete die Geldbörse, nahm die Scheine halb heraus, stopfte sie wieder hinein und entnahm dann dem Kleingeldfach einen Euro.

Mit einem Lächeln gab sie dem Minister die Börse zurück. »Ich danke Ihnen«, flüsterte sie, trat näher an ihn heran, streckte die Wirbelsäule durch und rückte mit Daumen und Zeigefinger seinen Krawattenknoten gerade. »Sie gestatten, der ist etwas schief.« Dann ließ sie ihn stehen.

Gut dreißig Leute im Saal, darunter mehrere Journalisten, hatten gesehen, wie der Minister einer sexy aussehenden jungen Frau seine Brieftasche reichte – worauf die junge Frau dem Portemonnaie mit aller Selbstverständlichkeit, so, als würde sie das oft machen, Geld entnahm und dem Minister danach liebevoll die Krawatte zurechtrückte.

»Eine Geliebte«, titelten am nächsten Morgen die Zeitungen.

Eine Geliebte – das dachte beim Anblick der Szene auch des Ministers Ehefrau. Nur dass sie im Gegensatz zu Bakker nicht handgreiflich wurde, den Innenminister am Anzug packte und ihm Schläge androhte. Er war sich bis heute nicht sicher, ob er den Mann niedergeschlagen hätte, wenn das von den Umstehenden nicht verhindert worden wäre.

Dem darauffolgenden Drama hatte Bakker seine Versetzung nach Ameroog zu verdanken. Keine Frage, der Innenminister wollte ihn loswerden.

Kerstin war weitaus besser aus der Geschichte herausgekommen als er. Als sie den Minister aufgesucht hatte, um sich zu entschuldigen, war es geschehen: Die beiden hatten sich näher kennengelernt

und waren ein Paar geworden. Was war da naheliegender, als den Ehemann der neuen Flamme ans Ende der Welt zu versetzen?

Bakker könnte ihr und ihm den Hals umdrehen.

Fast zwei Wochen später war Bakker auf dem Weg nach Ameroog. Er saß an Deck eines großen Motorbootes, das heftig schwankte und schon mehrere Male gewaltig übergeholt hatte.

»Auf die normale Fährverbindung brauchen Sie nicht zu warten, Sie werden von der Wasserschutzpolizei rübergefahren«, hatte Martin Dahl ihm zum Abschied mitgeteilt. Von einer zuvorkommenden, seinem Rang gerecht werdenden Behandlung konnte bei dieser Überfahrt jedoch keine Rede sein.

Die hatten bestimmt gehört, dass er sie »Entensheriffs« geschimpft hatte, und rächten sich jetzt. Zumindest fühlte es sich an, als würden sie extra jede einzelne Welle mitnehmen, um ihn zu quälen. *Hinterlistige* Entensheriffs, dachte Bakker.

Als hätte der Kollege am Steuer seine Gedanken gehört, machte das Motorboot einen Bogen und umrundete eine der Fahrwasertonnen, die den Schiffen anzeigten, wo sie gefahrlos fahren konnten, ohne auf Grund zu laufen. Hatte es für Bakker eben noch den Anschein gehabt, als würden sie an der Insel vorbeifahren, hielten sie nun direkt auf den Amerooger Leuchtturm zu. Wären die Haltegriffe an den Wänden nicht gewesen, er wäre wie ein Pingpongball hin und her geworfen worden.

Endlich befanden sie sich in ruhigeren Gewässern. Die Schifffahrerin wurde an beiden Seiten von Land gesäumt, sodass es Bakker vorkam, als würden sie durch flache Wiesen und Äcker hindurch auf einem Kanal mitten in die Insel hineinfahren. Wenige Minuten später hatten sie die Hafeneinfahrt erreicht.

Von oben polterte jemand den Niedergang herunter. »Kommissar Bakker, wir sind jeden Moment da.«

Sie passierten den Leuchtturm auf dessen linker Seite, fuhren an mehreren von Häusern gesäumten Anlegestellen vorbei und bogen schließlich nach rechts ab, als wollte der Wasserschutz eine Hafenrundfahrt mit ihm machen.

»Wir machen gar nicht erst fest«, teilte ihm der Mann mit. »Wir haben einen Einsatz und müssen weiter.«

Das Schiff drehte bei und schob sich an die schwimmenden Pontons im Amerooger Jachthafen heran. Bakker sprang todesmutig vom schwankenden Boot auf die ebenso heftig wackelnde Kaianlage. Sein Koffer kam hinter ihm hergeflogen.

Der Skipper legte den Rückwärtsgang ein und war schon etliche Meter entfernt, als Bakker endlich seine innere Mitte wiedergefunden hatte und sich traute, einige Schritte auf dem wackeligen Untergrund zu machen.

Als das Schiff der Wasserschutzpolizei die Hafenausfahrt erreichte, zuckte Bakker unter dem Grollen des Hafenausfahrtsignals – dreimal kurz – zusammen. Dann schritt er vorsichtig über die hölzerne Steganlage, um endlich festen Boden unter die Füße zu bekommen. Am Kai stellte er seinen Koffer ab und betrachtete den etwa dreißig Meter hohen rot-weißen Leuchtturm, der des Nachts mit seinem Licht den Schiffen den Weg wies.

Ameroog ist die westlichste der acht ostfriesischen Inseln. Dass in jedem Heimatkundebuch oder Atlas nur sieben ostfriesische Inseln verzeichnet sind, liegt daran, dass Ameroog ebenso auch die östlichste der holländischen Inseln ist. Was dem Kommissar in diesem Augenblick aber piepegal war.

Ein Streifenwagen kam neben ihm zum Stehen. Eigentlich hätte Bakker die wenigen Schritte bis zur Polizeistation zu Fuß gehen können. Der Hafen liegt mitten im Ort, und das Polizeigebäude befand sich in Sichtweite. Dass er dennoch abgeholt wurde, deutete er als freundliche Geste.

»Willkommen auf Ameroog«, sagte der Fahrer des Dienstwagens, der sich als Hauptwachtmeister Lukas Storch vorstellte. Er wuchtete Bakkers Gepäck in den Kofferraum, ließ ihn auf dem Beifahrersitz Platz nehmen und hielt wenige Sekunden später vor dem Polizeirevier.

Die Fassaden der Häuser rund um den Hafen erinnerten Bakker an das ostfriesische Greetsiel, eines der schönsten Dörfer an der deutschen Nordseeküste. Er betrachtete interessiert die Vorderfront des Polizeireviers. Viel zu groß für das Gebäude, überragte sie das Dach des Hauses und sah aus, als wäre sie einfach davorgestellt

worden. Nach oben hin verjüngte sie sich stufenweise, in der Mitte war sie abgerundet. Genau dort befand sich eine Kugel aus Beton. Darauf hatte es sich eine Möwe bequem gemacht. In der Backsteinfassade leuchteten weiß gestrichene Sprossenfenster, die nur einen Meter breit, aber dafür über zwei Meter hoch waren. Die Eingangstür stand einladend offen.

Hauptwachtmeister Lukas Storch schielte zur Möwe hinauf, ehe er Bakker höflich vorgehen ließ. Fehlte gerade noch, dass das Viech ausgerechnet in diesem Augenblick etwas fallen ließ. So etwas sollte ja angeblich Glück bringen, aber wer glaubte das schon?

Im Inneren des Gebäudes glänzte der bürokratische Charme der siebziger Jahre. Die abblätternde Farbe – ein helles Beige oder aber das Nikotin der vergangenen dreißig Jahre – sprang Bakker sofort ins Auge. Im Schalterraum standen vier Schreibtische, alle mit Blick zu den Fenstern und auf den Jachthafen. Bakker konnte schon von der Tür aus die fröhlich auf den Hafengewellen schwankenden Masten der Freizeitboote erkennen. Eben legte die regelmäßig zwischen der Insel und dem Festland verkehrende Fähre an. Am Eingangstresen stand in niederländischer Uniform der diensthabende Beamte über ein rot eingebundenes Buch gebeugt, in das er eifrig etwas eintrug.

»Das ist Wachtmeister Wim Heijen«, stellte Hauptwachtmeister Storch, selbst in eine alte Niedersachsenuniform gekleidet, seinen Kollegen vor. Er wies auf den zweiten Schreibtisch von rechts, an dem ein schwächlicher, etwa dreißigjähriger Mann saß und telefonierte. »Und das ist unser neuer Kollege Jan Dijkstra. Er ist erst seit wenigen Tagen auf Ameroog und soll unser Team ganzjährig verstärken.«

Dijkstra nickte Bakker grüßend zu. Ein dritter Kollege stand von dem Besucherstuhl neben Dijkstras Schreibtisch auf und reichte Bakker die Hand. »Herbert Klein«, sagte er. »Sommerauhilfspolizist von April bis Oktober. Ende des Monats bin ich hier weg.«

»Ach ja?« Bakker beneidete ihn darum.

»Ja. Dann ist hier nichts mehr los, die Saison ist vorbei.«

»Es gibt noch drei weitere Kollegen, die nur während der Saison hier stationiert sind. Sie werden sie kennenlernen«, sagte Storch

und stellte den letzten anwesenden Kollegen vor, der schüchtern neben dem Drucker in einer der Zimmerecken stand. »Dieser junge Mann hier ist Wachtmeister Arno Taubert. Kommt gerade von der Polizeischule und ist auch erst eine Woche hier.«

Heijen klappte laut das Dienstbuch zu. »Im Moment sind wir also noch zu acht, aber nur Kollege Storch, Dijkstra, Taubert und ich sind das ganze Jahr hindurch hier stationiert.« Er reichte Bakker die Hand und schüttelte sie kräftig. »Willkommen auf unserer schönen Insel.«

Bakker blickte in fröhliche braune Augen, bar jeder Böswilligkeit. Heijens Gesichtszüge erinnerten ihn an die Bildnisse pausbäckiger Putten. Er schätzte ihn auf fünfundzwanzig Jahre. Sein Blick wanderte von Heijen zu Storch, dem zweiten alteingesessenen Polizisten in dieser vermaledeiten Einöde. Auf die Erfahrung und Ortskenntnis dieser beiden würde er sich in den nächsten Monaten verlassen müssen.

Unterschiedlicher hätten die beiden Männer kaum sein können. Storch hatte ein Gesicht, das jeden Polizisten oder Zöllner sofort veranlassen würde, ihn zu kontrollieren. Eine frisch rasierte Glatze, eine lange Nase, große abstehende Ohren und zwischen den beiden Schneidezähnen so eine breite Lücke, dass er ein Stück seiner Zungenspitze hindurchdrücken konnte. Selbst wenn er wie jetzt fröhlich grinste, wirkte er alles andere als unschuldig.

Engelchen und Bengelchen, dachte Bakker und wusste, dass er sie im Stillen ab jetzt immer so nennen würde.

Heijen öffnete die Holzklappe am Tresen, der der Kundschaft sagte: Bis hierher und nicht weiter, und ließ Bakker eintreten.

Der Kommissar stutzte einen winzigen Moment, als sein Blick auf den Fußboden fiel. Ein dicker, im Laufe der Jahrzehnte abgetretener und verblasster gelber Farbstreifen teilte den Raum in zwei Hälften. Die Blickverlängerung dieses Streifens, der auf das mittlere Fenster zuing, führte direkt zum rot-weißen Leuchtturm in der Hafeneinfahrt und schnitt auch diesen im übertragenen Sinn in zwei Hälften.

»Unsere Demarkationslinie«, sagte Engelchen, der Bakkers Zögern bemerkt hatte, und lächelte. »Teilt die Insel und unser Revier in die holländische«, seine Hand wies nach rechts, »und«,

er zeigte nach links, »die deutsche Seite.« Er ließ sich auf einen ausgesessenen Drehstuhl an einem der Schreibtische auf der niederländischen Seite plumpsen. Vor ihm standen eine uralte Adler-Schreibmaschine und eine große Flasche Tipp-Ex.

Bakker hatte Mühe, seinen entsetzten Gesichtsausdruck zu verbergen. Die gehörte in ein Museum!

»Für die Formulare«, erklärte Wim Heijen. Er zupfte kurz an seinem Kinnbärtchen, ehe er seine Schreibtischschublade aufzog und auf einen Laptop deutete. »Nicht dass Sie glauben, wir leben am Arsch der Welt.«

»Obwohl man den von hier aus sehen kann«, murmelte Storch hinter Bakkers Rücken. »Der Laptop ist das Privateigentum vom Kollegen Heijen«, erklärte er laut. »Da ist er sehr eigen mit.«

»Das hat auch seinen Grund«, erwiderte Heijen und erinnerte seinen Kollegen an dessen Verschleiß an Computertastaturen.

»Herr Kriminalhauptkommissar, vielleicht können Sie ja mal auf die da oben einwirken, dass wir moderner ausgestattet werden«, bat Storch.

Johann Bakker bezweifelte das. Als Strafversetzter war er kaum in der Position, auf das Wohlwollen seiner Vorgesetzten zu hoffen.

Zurückgebombt in die siebziger Jahre, dachte er und stellte sich an eines der Fenster. Er schaute missmutig hinaus und war sich überhaupt nicht bewusst, dass Millionen von Nordseetouristen für diesen Ausblick ein Vermögen zahlen würden.

Hinter ihm flüsterte Engelchen Bengelchen zu: »Wäre es nicht vielleicht klüger gewesen, ein paar Tage zu warten, bevor du ihm damit kommst?«

Bengelchen grinste nur und zeigte seine Zahnücke.

Bakker drehte sich um und blickte in unschuldige Polizisten-
augen. Fehlte nur noch, dass sie zur Zimmerdecke schauten und leise pfffen.

»Was ist oben?«, fragte Bakker und wies auf die Treppe zum Obergeschoss.

»Ein Aufenthaltsraum und die Schreibtische fürs Saisonpersonal. Soll ich Ihnen jetzt Ihr Büro zeigen?«, bot Storch an.

Doch dazu kam es nicht. An der Eingangstür klingelte es wie

früher beim Betreten eines Tante-Emma-Ladens. Ein Mann kam herein, schloss die Tür hinter sich und trat an den Tresen.

Wim Heijen sprang geschäftig von seinem altersschwachen Sessel auf. »Guten Tag. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich habe meine Geldbörse verloren. Sie könnte allerdings auch gestohlen worden sein.«

»Das ist bestimmt schon länger her«, sagte Wachtmeister Heijen freundlich. Der vorsichtige Seitenblick, den er Bakker gleich darauf zuwarf, ließ diesen hellhörig werden. Der Kommissar hatte den Eindruck, dass Engelchen befürchtete, er habe sich verplappert.

»Mein Büro kann warten«, sagte er zu Storch, der etwas nervös von einem Fuß auf den anderen trat. Eine verlorene Geldbörse, das war doch eine der Fragen, deren Klärung ihm Dahl mit auf den Weg gegeben hatte.

»Stimmt genau«, erwiderte der Mann fröhlich. »Woher wissen Sie, dass es schon länger her ist?«

Das interessierte Bakker auch.

»Tja, äähm, nur so.« Wim Heijen begann unter dem argwöhnischen Blick des neuen Dienststellenleiters zu schwitzen. »Kommen Sie doch bitte mit«, forderte er den Mann auf und öffnete die hölzerne Klappe. Den Kollegen Storch traf dabei ein warnender Blick, der besagen sollte: »Sieh zu, dass du den Chef ablenkst«, doch Storch stand stocksteif da und reagierte nicht.

An seinem Schreibtisch bedeutete Heijen dem Mann, auf dem Besucherstuhl Platz zu nehmen, fischte umständlich ein Blatt Papier aus einer Schublade und spannte es in die Adler-Schreibmaschine. »Name?« Er tippte die Antwort mit den Zeigefingern. »Anschrift?«

Während Heijen weiter die Anzeige aufnahm, kam wieder Leben in seinen Kollegen. Storch erbarmte sich und drängte: »Jetzt müssen Sie sich aber endlich Ihr Büro ansehen, Chef.«

Bakker tat ihm den Gefallen.

»Danke, Kollege Storch, der kurze Blick reicht mir fürs Erste«, sagte er wenig später und kehrte zum Empfangstresen zurück. Heijen zog gerade eine große Kiste aus einem der Aktenschränke und stellte sie vor dem Mann ab.

»Wenn Sie Glück haben, ist Ihre Geldbörse dabei.«